

Herkunft und Bildungsweg der evangelischen Führungsschicht in Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Erforschung der Geschichte der unterschiedlichen christlichen Konfessionen ist in Ungarn bis zum heutigen Tag eng mit der Kirchengeschichtsschreibung verwoben; nicht anders verhält es sich mit der Untersuchung der protestantischen Kirchen und Gemeinden. Allein die heimische Geschichtsforschung hat sich mit diesen Gemeinschaften kaum tiefergehend beschäftigt; die dem Thema innewohnenden Möglichkeiten sind bei Weitem nicht ausgeschöpft.¹ Sich gezielt mit den Gemeinden befassende, gründliche gesellschafts-, wirtschafts- und geistesgeschichtliche Arbeiten fehlen bis zum heutigen Tage. Der Grund hierfür ist nur zum Teil in der kommunistischen Herrschaft zu suchen; die ernüchternde Situation kann mindestens ebenso damit begründet werden, dass – im Gegensatz zu in dieser Richtung bereits aufgenommenen Forschungen in Westeuropa – unter den ungarischen Geschichtswissenschaftlern bisher nur einige wenige die langfristigen Vorteile erkannt haben, die sich hinter der Aufarbeitung dieser kirchlichen Gemeinschaften nach neuen Gesichtspunkten, mit modernen Methoden verbergen. Da solche neuartigen, den Gegenstand aus bisher unbekanntem Blickwinkel beleuchtende Arbeiten kaum zur Verfügung stehen, ist man gezwungen, zunächst

¹ Brandt, Juliane: Vallás és társadalom a mai magyar történetírásban [Religion und Gesellschaft in der heutigen ungarischen Geschichtsschreibung]. In: Sasfi, Csaba (Hg.): A társadalomtörténet-írás helyzete hazánkban: Ipar és társadalom a 18–20. században. A Hajnal István Kör-Társadalomtörténeti Egyesület 10., jubileumi konferenciájának előadásai (Salgótarján, 22–23. August 1996). Salgótarján, Budapest 2003, S. 61–75.

die älteren kirchengeschichtlichen Werke zur Grundlage zu nehmen, die auch als Basis für diesen Beitrag dienten.

Die unbefriedigende Forschungslage zur evangelischen Gemeinde in Pest muss umso mehr verwundern, als es für diese Themenstellung in staatlichen, kirchlichen und städtischen Archiven eine dichte Quellenüberlieferung gibt. Weil sich die geistlichen und weltlichen Amtsträger und andere Führungspersonen dieser Gruppe im Interesse ihrer erst 1787 begründeten Gemeinde mit nahezu allen für sie relevanten Themen beschäftigen mussten und sich gleichzeitig in ganz unterschiedlichen Kreisen bewegten, schlugen sich einzelne Ereignisse und die Gemeinde betreffende Angelegenheiten in umfangreichen Schriftwechseln auf allen offiziellen Ebenen nieder. Außerdem vertraten diese oft vielseitig bewanderten Repräsentanten ihre Ideen angesichts der mit der Zeit immer härter gewordenen Konflikte innerhalb und außerhalb der Gemeinde auch häufig schriftlich in Gemeindeblättern, Zeitschriften oder anderen publizistischen Organen.

Dieser Studie liegt ein Teil meiner Dissertation über die Pester evangelische Gemeinde zugrunde. Deren Ziel ist es, die Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten der Entwicklung der infolge eines Zugeständnisses des aufgeklärten Absolutismus zustande gekommenen evangelischen Gemeinde zu lenken, welcher die Geschichtswissenschaft bis dahin kaum Beachtung geschenkt hat. Im Laufe der Untersuchungen wird beabsichtigt, diese gut abgrenzbare konfessionelle Gruppe nicht mithilfe der in Ungarn bisher gewohnten, sich auf die Ereignis- und Institutionsgeschichte konzentrierenden kirchenhistorischen Methoden zu interpretieren, sondern vielmehr aus dem Blickwinkel des in Deutschland bereits bewährten allgemein gesellschaftsgeschichtlichen Forschungsparadigmas der konfessionellen Sozial- und Kulturgeschichte zu beleuchten.² Im

² Vgl. die Studien von Ernst Walter Zeeden, Wolfgang Reinhard, Heinz Schilling, Anton Schindling, Werner K. Blessing u.a.

Zentrum der Dissertation steht die Frage, welche Bedeutung der Konfession im staatlich-politischen bzw. gesellschaftlichen Kontext beikommt, in welchem Maße dies das Beziehungssystem der Gemeinde bestimmt und Einfluss auf die Verhältnisse und gegenseitigen Abhängigkeiten, das Kommunikations-Netzwerk sowie die Aufbau- und Überlebensstrategien der Gemeinde nimmt.

Die folgende Studie konzentriert sich vor allem auf die führenden Mitglieder der Pester evangelischen Gemeinde, d.h. auf diejenigen gesellschaftlichen Eliten, welche grundlegend das äußere und innere Erscheinungsbild, das Schicksal und die Zukunft der gesamten Gemeinde bestimmten. Diese Untersuchung scheint besonders wichtig, wenn man die Bestrebungen, Ziele, Kompromisse, gegebenenfalls die Konflikte, also im Allgemeinen die Beziehungen der lutherischen Eliten innerhalb und außerhalb der Gemeinde verstehen will. Zuerst müssen die Personen bzw. Personengruppen konkretisiert werden, die zu dieser „Repräsentantenschaft“ gehörten. Den zweiten Teil dieser Arbeit soll ein systematischer Aufriss der Studien- und Karrierewege dieser Persönlichkeiten bilden, unter besonderer Berücksichtigung ihres gesellschaftlichen Hintergrundes sowie ihrer nationalen und ständischen Zugehörigkeit. Nicht allein wo und was sie lernten bzw. studierten soll untersucht werden, sondern auch, welche Sprachkenntnisse sie besaßen, wovon sie ihre Studien finanzierten und welche Beziehungen sie mit ihren Professoren und Kommilitonen unterhielten. In der historischen Fachliteratur fehlt bis heute eine tiefgreifende Aufarbeitung der individuellen Ausbildungs- und Aufstiegswege der lutherischen Seelsorger und Lehrer; dies in einem ersten Schritt nachzuholen ist Ziel und Absicht dieser Studie.

Wer die Führungsschicht einer Gesellschaftsgruppe definieren möchte, befindet sich in großen Schwierigkeiten. Exakte Grenzen und Merkmale, nach denen die so genannten Eliten von den anderen abgegrenzt werden können, sind problematisch und schwer zu finden. Weil Kirche und Schule die zwei wichtigsten Säulen im

Leben der Pester evangelischen Gemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten, muss auch in diesem Bereich nach den entsprechenden Personen gesucht werden, die die Hauptrolle in der Gemeinde spielten. So gehörten zweifelsohne zu dieser lutherischen Führungsschicht die Seelsorger, die weltlichen Aufsichten und andere höhere Amtsträger der Kirche, vor allem die Direktoren der Schule. Daneben müssen noch weitere zu dieser Elite gezählt werden, die kein kirchliches Amt trugen. An erster Stelle sollen die wenigen evangelischen Hochadeligen ungarischer Nationalität und einige wohlhabende Kaufleute deutscher Nationalität erwähnt werden, die die Gemeinde finanziell oder durch ihre weitreichenden Beziehungen unterstützen. Besonders interessant ist bei den Repräsentanten dieser lutherischen Gemeinde, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen einen wichtigen Platz im Gemeindeleben einnahmen. Neben der Frau des Palatin Joseph, der Prinzessin Maria Dorothea,³ gab es zahlreiche Damen, die mit ihren Tätigkeiten an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv mitwirken wollten. Einige von ihnen begründeten den Wohltätigen Frauenverein, der als erste bürgerliche Initiative für die verarmten Bewohner in der Stadt Pest gilt; andere – wie Johanna Gräfin Teleki-Roth durch eine Stiftung – förderten finanziell die Studien ihrer ärmeren Glaubensbrüder oder unterstützten den Bau der Kirche bzw. der Schule durch hochdotierte Schenkungen.

³ Zu ihrer Person siehe Fabiny, Tibor: *Mária Dorottyia – az utolsó magyar nádorné élete képekben* [Maria Dorothea – das Leben der Frau des letzten ungarischen Palatin in Bildern]. Budapest 1997. Oehler, Karl Eberhard: *Maria Dorothea von Württemberg: ein Leben für Ungarn*. Metzingen 2003.

Die Mitglieder und Repräsentanten der Pester evangelischen Gemeinde

Die Pester evangelische Gemeinde war von Anfang an sehr heterogen, ihre Mitglieder kamen aus den verschiedenen Teilen des Königreichs Ungarn.⁴ Die meisten Lutheraner in Pest, darunter viele kirchliche Amtsträger und andere führende Persönlichkeiten, stammten aus Oberungarn (der heutigen Slowakei), vor allem aus der Zips und aus der Umgebung von Pressburg.⁵ Daneben kamen viele aus der Gegend um Ödenburg und Pest,⁶ und einige aus der ungarischen Tiefebene.⁷ Einige wenige Gemeindemitglieder kamen aus den österreichischen Erbländern und aus bestimmten deutschen Staaten, vor allem aus Württemberg, woher z.B. auch Maria Dorothea oder die Schwiegertochter des Gemeindebegründers J. S. Liedemann stammten. Die überwiegende Mehrheit der Pester Lutheraner bildeten also die so genannten „Hungari“, d.h. Einwohner des Königreichs Ungarn oder Untertanen des ungarischen Königs, völlig unabhängig davon, ob sie Lutheraner deutscher, ungarischer oder eben slowakischer Nationalität waren. Besonders bei den evangelischen Eliten war das „Hungarus“-Bewusstsein bemerkens-

⁴ Das beweisen die kirchlichen Matrikeln der Pester evangelischen Gemeinde. Diese befinden sich im evangelischen Pfarramt auf dem Deák-Platz. Über die Bedeutung der Einwanderung in die Gemeinde siehe: OSzK (= Széchényi-Nationalbibliothek) Handschriftensammlung, Briefsammlung, Joseph Székács an Andreas Fáy am 3. März 1847 (auf Ungarisch). Über die evangelischen Studenten an der Pester Universität siehe: OSzK Handschriftensammlung, Briefsammlung, Joseph Székács an Stephan Horvát am 2. August 1841 (auf Ungarisch).

⁵ Z.B. die Seelsorger Johann Molnár, Ján Kollár und Stephan Czékus, die Schuldirektoren Paul Fábry, Paul Kanya und Ludwig Teichengraber, oder der wohlhabende Kaufmann Johann Samuel Liedemann.

⁶ Aus der Gegend um Ödenburg stammte der Seelsorger Joseph Kalchbrenner; die meisten lutherischen Adligen (die Familien Podmaniczky, Prónay, Pongrácz) in der Gemeinde waren Grundbesitzer um die Stadt Pest.

⁷ Z.B. der Seelsorger Joseph Székács aus Orosháza.

wert; sie fühlten sich dem Land verbunden, in dem sie geboren und aufgewachsen waren. Stark veränderte sich diese Situation erst mit den späten 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.⁸

Vor allem die Intellektuellen deutscher Abstammung setzten sich für die neuen ungarischen nationalen Bestrebungen ein. Diese Anlehnung an die ungarische Kultur und Politik war interessanterweise selbstverständlich für die Zipser Deutschen, die sich durch das jahrhundertelange Zusammenleben vollständig dem Ungartum zugewandt hatten. So wollten sie beispielsweise auch das Ungarische als offizielle Sprache statt des Lateinischen einführen, fingen an, ungarische Adelstracht und einen Schnurrbart bzw. den Kossuth-Bart zu tragen und veränderten sogar ihren deutschen Familiennamen. Schließlich nahmen viele von ihnen an der ungarischen Revolution von 1848/49 teil, um den Preis späterer Verfolgungen. Unter diesen sind vor allem Ludwig Teichengraber/Tavasi, den Direktor des Pester evangelischen Gymnasiums,⁹ und Paul Hunsdorfer/Hunfalvy, den Hauslehrer der Gebrüder Podmaniczky, später den Rektor des evangelischen Lyzeums in Eperies hervorheben.¹⁰

In denselben Jahrzehnten kann man bei den ungarischslowakischen Eliten eine ganz andere Tendenz bemerken, die gleichfalls bei den Amtsträgern slowakischer Abstammung in der Pester evangelischen Kirche spürbar wurde. Als Hauptvertreter und Antrieber ihrer immer prägnanter formulierten Interessen galt Ján

⁸ Csáky, Moritz: Von der Aufklärung bis zum Liberalismus. Studien zum Frühliberalismus in Ungarn. Wien 1981 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 10), S. 156–169.

⁹ Zu seiner Person siehe: Bakos, József: Adatok Tavasi Lajos életéhez és munkásságához [Daten zum Leben und zur Tätigkeit von Ludwig Tavasi]. Eger 1958 (Az Egri Pedagógiai Főiskola füzetei 115).

¹⁰ Zu seiner Person siehe: Hunfalvy, Pál: Napló 1848–1849 [Tagebuch 1848–1849]. Budapest 1986; Hunfalvy-album. Hunfalvy Pál félszázados akadémiai tagsága emlékére [Hunfalvy-Album. Zur Erinnerung an die 50jährige akademische Mitgliedschaft von Paul Hunfalvy]. Hg. von seinen Verehrern. Budapest 1891.

Kollár, Seelsorger der „slawischen“ Mitglieder der Gemeinde.¹¹ Kollár und seine ungarndslowakischen Kommilitonen, die in Jena studiert hatten, waren von den an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Jena florierenden nationalromantischen Geistesströmungen ganz mitgerissen. Schritt für Schritt entwickelte sich eine neue „slawische“ Identität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der in verschiedenen Ländern zerstreut lebenden slawischen Brüder. Štúr, Ribay, Palkovich, Kollár, Šafařík, Palaczky und andere fingen an, die „schlummernden“ Slawen zu erwecken.¹² Am Anfang hatten sie kaum Erfolg. Der oberungarische Adel slawischer Herkunft, selbst, wenn er das Ungarische nur gebrochen sprechen konnte, fühlte sich aufgrund seiner Adelsrechte und gemeinsamen Wurzeln bzw. Bräuche als (Mit)Glied der „ungarischen adeligen Nation“. Auch die geringe Zahl slawischer Handwerker und Kaufleute in Oberungarn orientierte sich lieber am deutschen, als Vorbild dienenden Bürgertum; die ganz einfachen slawischen Bauern versuchten ebenso wegen der Armut in den Bergen in die deutsch-ungarischen Städte in den Tälern zu ziehen, wo sie ihre Sprache und Traditionen schnell verloren.

Kollár und seine Mitkämpfer mussten einsehen, dass die Slawen in Oberungarn, d.h. die so genannten Slowaken, ein großes Defizit im Vergleich zu den anderen slawischen Völkern hatten: Sie hatten keine eigene Geschichte, keine einheitliche Sprache

¹¹ Seit der zweiten Hälfte der 1830er Jahre gab es gleichzeitig drei Seelsorger in der Pester evangelischen Gemeinde: Michael Lang für die deutschen, Joseph Székács für die ungarischen und Ján Kollár für die slowakischen Kirchenmitglieder. Die zeitgenössischen Quellen der Gemeinde sprechen übrigens konsequent nicht von Slowaken, sondern von Slawen.

¹² Gogolák, Ludwig von: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes II. Die slowakische nationale Frage in der Reformepoche Ungarns (1790–1848). München 1969 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 21). Murko, Mathias: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhang: Kollár in Jena und beim Wartburgfest. Graz 1897, besonders S. 115f.

und Nationalliteratur. Und was noch schlimmer für sie war: Niemand nahm sie im Ausland als Slowaken wahr, sondern als Ungarn/Hungari, also als Menschen, die aus Ungarn kamen. Um das allgemeine Bewusstsein darüber im Ausland und besonders in Deutschland zu verändern, galt darum als wichtige Offensive, die Bezeichnung „Magyaren“ als *terminus technicus* einzuführen. Mit diesem Begriff wollten vor allem die Panslawisten deutlich machen, dass die Ungarn kein homogenes Volk waren, und es außer den „richtigen“ Ungarn auch andere Nationalitäten – natürlich vor allem Slawen! – im Königreich Ungarn gab.¹³ Ján Kollár berichtete z.B. von einem Gespräch mit dem Jenaer Professor Jakob Friedrich Fries: Nachdem sich Kollár als „aus Ungarn gebürtig“ dem Professor vorgestellt hatte, lobte dieser die Ungarn, denn „sie benehmen sich auf unserer Universität gewöhnlich lobenswert.“ Darauf erwiderte Kollár: „Entschuldigen Sie, Herr, dass ich Sie auf einen in Deutschland häufig herrschenden Irrtum aufmerksam machen muss; dieses Lob gebürt nicht so sehr den Magyaren als

¹³ Johann von Csaplovics: „Unter dem Wort 'Ungar' begreift man die in Ungern wohnenden Völker; Slowaken ebenso gut als Walachen, Teutsche ebenso gut als Vandalen etc. alle sind Ungarn, weil sie in Ungern wohnen; Magyaren dagegen sind nur jene, die die Haupt-Nation bilden, welche sich selbst Magyarok nennen. Nun aber wählt Jedermann, dem es darum zu thun ist, um verstanden zu werden, alle Mahl den passendsten, seine Idee am deutlichsten bezeichnenden Ausdruck.“ Zit. nach Csáky, Moritz: Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee? In: Drabek, Anna M. – Plaschka, Richard G. – Wandruszka, Adam (Hg.): Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder. Texte des 2. österreichisch-ungarischen Historikertreffens, Wien 1980. Wien 1982 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 11), S. 80. Joseph Székács über die Ideen Ján Kollárs: „Mire való volt például az a' renegát főben keletkezett megkülönböztetés az ungarische és magyarische, a' slawische és slowakische nyelv között?“ – „Warum entstand beispielsweise die Unterscheidung zwischen ungarische und magyarische, zwischen den slawischen und slowakischen Sprachen in diesem Renegatenkopf?“ (Übers. v. M.K.) siehe Székács, Joseph: Merengések IV. In: Protestans Egyházi és Iskolai Lapok [Protestantische Kirchen- und Schulblätter] 5 (1846), Nr. 30 v. 26.7., S. 697–706, bes. S. 698–699. Im Folgenden als PEIL.

den Slowaken, denn fast alle diese Ungarn, die auf der hiesigen als auch auf andern Universitäten Theologie studieren, sind Slowaken.¹⁴ Auch ich bin kein Magyare, sondern ein Slowake, der Nation und Sprache nach den Böhmen und Mähren verwandt.¹⁵

Ein ebenso wichtiger Missionsauftrag war für die Panlawisten die Entdeckung der völkischen Traditionen der Slawen, um daraus eine höhere Kultur zu schöpfen. Während viele von ihnen schon die kulturelle Welthegemonie des Slawentums visionierten,¹⁶ schrieb auch Kollár in einem seiner Werke darüber, dass auch das germanisch-christliche Zeitalter nach der griechisch-römischen Zivilisation untergehe, die Menschheit statt den veralteten Idealen neue brauche, aber nur eine völlig neue, lebensstarke Nation diese vertreten und vollziehen könne: „Die Slawen sollen die alte und die neue Zeit versöhnen, die beiden getrennten Culturelemente in ihr nationales Leben aufnehmen und durch ihre Fortbildung für das Menschengeschlecht eine neue Epoche begründen; sie sollen für die neue oder sich verjüngende Cultur der Menschheit den neuen lebendigen Mittelpunkt bilden.“¹⁷ In diesem Werk ging Kollár sogar

¹⁴ Diese Aussage von Kollár muss vorsichtig behandelt werden. Kollár war nämlich überzeugt davon, dass jeder, der einen slawischen Namen trage, prinzipiell Slawe sei: „Kérdezzétek őket: mik? és mi nevök? 's meghalljátok, hogy az egyik neve szky, másiké ics, harmadiké ák, negyediké pedig ikre végződik 'sat." – „Fragt sie: was sind sie? und welche Namen haben sie? Und ihr werdet hören, dass der Namen des einen auf szky, des anderen auf ics, des dritten auf ák, des vierten auf ik endet.“ (Übers. v. M.K.) Zit. nach: Maglódi d. J.: Mutatvány Kollár János szent beszédeiből [Probestück aus den heiligen Reden von János Kollár]. In: PEIL 4 (1845), Nr. 46 (16.11.), S. 1098–1100, v.a. S. 1100.

¹⁵ Zit. nach Rasche, Ulrich: Von Fichte zu Metternich. Die Universität Jena und ihre ungarländischen Studenten um 1800. In: Fata, Márta – Kurucz, Gyula – Schindling, Anton (Hg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006 (Contubernium 64), S. 207.

¹⁶ Maglódi (wie Anm. 14), S. 1098f.

¹⁷ Zitiert nach Kornis, Julius: Ungarische Kulturideale 1777–1848. Leipzig 1930, S. 357.

so weit, das Vaterland entgegen der bisher gewohnten patriotischen „Hungarus“-Konzeption auf eine ganz nationalistische Basis zu heben: „Ein Vaterland kann man leicht wieder finden, wenn es auch verloren geht: Nation und Sprache aber nie und nirgends; das Vaterland an sich ist eine todte Erde, ein fremdartiges Objekt, ein Nicht-Mensch: die Nation ist unser Blut, Leben, Geist, Subjectivität.“¹⁸

Weil die Deutschen bzw. die Ungarn, die zwischen die slawischen Völker „drangen“, in den Augen der Panslawisten als größtes Hindernis für die slawische Entwicklung galten, benahmen sich die Slawen mit immer größerer Antipathie gegenüber den zwei anderen Nationen.¹⁹ Dies blieb nicht ohne Reaktion. Die ungarischen politischen und die protestantischen kirchlichen Eliten betrachteten die Slowaken (und auch die anderen slawischen Völker in ihrer Umgebung) immer misstrauischer; mit Recht befürchteten viele Ungarn die slawischen Machtbestrebungen.²⁰ Dieses Gegenüberstehen konnte man besonders in der evangelischen Kirche in Ungarn spüren, denn alle drei Nationen waren in dieser vertreten. Vor allem Karl Graf Zay, der die Aufsichtsposition über die evangelische Kirche in Ungarn innehatte, kämpfte hart gegen die Panslawisten und verlangte ungarische Sprachkenntnisse und die Loyalität der Ungarnslowaken gegenüber dem ungarischen Staat.²¹ Die 1842 begründete protestan-

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ján Kollár: „Jobbról és balról körül vagyunk kerítve olly véleményü nemzetekkel, hogy csak az ő nemzetök híres, vitéz, művelt és becsületes; hogy csak az ő nyelvök szép, bájjengzetü és okos: azért némellyek, tudatlanok, testvéreink közül elvakítottván, idegen nemzethez arczot, a' mieinkhez pedig bokát fordítanak.“ – „Von rechts und links sind wir von solchen Nationen umgeben, welche meinen, dass allein ihre Nation berühmt, tapfer, gebildet und ehrlich ist; dass nur ihre Sprache schön, anmutsvoll klingend und klug ist: deshalb wenden einige unserer unwissenden Brüder ihre Gesichter verblindet hin zur fremden Nation, und uns zeigen sie die Knöchel.“ (Übers. v. M.K.) Zit. nach Maglódi (wie Anm. 14), S. 1100.

²⁰ Evangelisches Landesarchiv Budapest, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 139. Im Folgenden als EOL.

²¹ Zay, Karl: Protestantismus, Magyarismus, Slavismus. Leipzig 1841.

tische Zeitung, die *Protestans Egyházi és Iskolai Lapok* berichtete den ungarländischen Protestanten fortlaufend von den Konflikten und den Aktionen der Panslawisten.²² Diese „vergiftete“ Stimmung beherrschte in den 30er, 40er Jahren auch die evangelischen Lyzeen, besonders in Preßburg,²³ Schemnitz,²⁴ Ödenburg oder in Pest.²⁵ Daran erinnert sich David Hrabowszky in seinem Tagebuch:

Soha nem felejthetem, mennyire fájt, midőn egy alkalommal Thurner Gusztáv [a soproni evangélikus lyceumban – M.K.] elkiáltja magát: „tótok mind kémek: Hrabowszky, Schefarovszky nem különben. Nem hijában tót nevök van!” Kicsinyben mult, hogy az egész osztály nekünk nem rohant. Mennyire érdemlé meg tót nevü társam e' gyanusítást, nem tudom, de magamat teljesen ártatlannak éreztem, 's az egész gyanú kétségkívül irigység' szüleménye vala.²⁶

²² Besonders in PEIL 5 (1846), passim.

²³ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 24. dob., 16. pallium: Endre Domanovszky an Joseph Székács, Preßburg, am 4. Februar 1841: „Szlávjaink igen durczászkodnak, alattomosan üzik fondorkodó cseleiket; azonban kívülről még is jóknak akarnak látszatni.” – „Unsere Slawen sind sehr trotzig, hinterhältig treiben sie ihre List; aber von außen wollen sie doch gut scheinen.” (Übers. v. M.K.).

²⁴ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 24. dob., 12. pallium: Johann Breznyik an Joseph Székács, Schemnitz, am 29. Januar 1847 (auf Ungarisch).

²⁵ Siehe dazu Anm. 20.

²⁶ „Ich kann nie vergessen, wie sehr es weh tat, als Gustav Thurner einmal [im Ödenburger evangelischen Lyzeum, M.K.] aufgebracht rief: Die Slowaken sind alle Spitzel, Hrabowszky, Schefarovszky ohne Ausnahme. Nicht umsonst haben sie einen slowakischen Namen. Es fehlte nicht viel, dass die ganze Klasse auf uns stürmte. Wie sehr *mein Kommilitone mit slowakischen Namen* diese Beschuldigung verdiente, kann ich nicht sagen, aber mich selbst hielt ich für vollkommen unschuldig, und der ganze Verdacht war zweifelsohne ein Kind des Neides.” (Übers. M.K.) Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Jena, ohne Signatur: David Hrabowskys Tagebuch enthaltend Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, Wahrnehmungen, Beobachtungen. Aufgezeichnet in den Jahren 1848–1852 in Bückeberg, S. 64 (aufgezeichnet am 27. August 1848).

Diese allgemeinen Zwistigkeiten führten dazu, dass der Fall der protestantischen Union in Ungarn scheiterte, dass die Lutheraner slowakischer Abstammung mit der Führung von Kollár aus der Pester evangelischen Gemeinde austraten, und dass sich deshalb schließlich so viele Slowaken gegen die ungarische Revolution im Jahre 1848 wandten.

Herkunft und sozialer Hintergrund der evangelischen Führungsschicht

Die Pfarrer und Schuldirektoren der Gemeinde – wie die Durchsicht der Ordinationsbücher²⁷ und Bewerbungsschreiben²⁸ ergab – stammten aus ganz einfachen, das heißt aus Bauern- bzw. Handwerkerfamilien.²⁹ Die wenigen Ausnahmen in dieser Führungsgruppe waren Stephan Czékus, der für kurze Zeit neben Joseph Székács als Pester Hilfsseelsorger diente; der andere war Paul Kanya, der Rektor der Pester evangelischen Schule. Zu diesem Karriereweg bewegten Czékus und Kanya nicht zuletzt existentielle Gründe, obwohl sie aus adeligen Familien stammten, was ihnen aber finanziell keinen Rückhalt bot.³⁰ Dieser Lebensweg bedeutete für Personen wie sie nicht nur Beruf; es war auch gleichzeitig die einzige Möglichkeit für den gesellschaftlichen Aufstieg in der da-

²⁷ Diese Ordinationsbücher befinden sich im EOL.

²⁸ EOL, Schriften der Pester Kirche, 4. dob.: Protokollen 1839–1844: Die Bewerbung von Ludwig Teichengräber/Tavasi um eine Lehrerstelle im Pester evangelischen Gymnasium. Gatóly, Mitte Juni 1843.

²⁹ Johann Kis, evangelischer Superintendent in Transdanubien, der selbst aus einer armen Familie stammte, bestätigt dies in seinen Memoiren: Kis János superintendens emlékezései életéből [Erinnerungen des Superintendenten Johann Kis aus seinem Leben]. 2. Aufl. Budapest 1890, S. 89.

³⁰ MOL (Ungarisches Landesarchiv), P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 2. cs. 335r-v: Der Lebenslauf von Stephan Czékus; EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 5f.

maligen Ständegesellschaft. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte die Ausbildung zwar eine größere Rolle als vorher, die ständische Position bestimmte jedoch immer noch das Ansehen und die Karrierechancen des Individuums. Zu dieser Zeit genoss ein Adelliger ohne höhere Ausbildung größeren Respekt in der Gesellschaft, als ein gebildeter, aber nicht adeliger Arzt, Lehrer, Anwalt oder Sekretär. Für diese Honoratioren und auch für die wohlhabenden Kaufleute bedeutete die Erhebung in den Adelstand die Bekrönung ihres Lebenslaufs. Die damit einhergehende Steuerfreiheit spielte keine so wichtige Rolle; sie sahen im Adelstitel vor allem die königliche Belohnung ihrer Tätigkeit, größeres Ansehen in der Gesellschaft und neue Aufstiegsmöglichkeiten für ihre Familien.³¹ Wie kompliziert es – besonders für einen Protestanten – damals war, auch mit guter Ausbildung und Leistung diesen Titel zu bekommen, zeigt die Tatsache, dass trotz der relativ vielen Nobilitierungen im katholisch geprägten Königreich Ungarn keine Honoratioren oder Kaufleute der Pester evangelischen Führungsschicht in den Adelstand erhoben wurden.³² Allerdings bedeutete die Verleihung des Adelstitels nicht, dass der *homo novus* sofort von der adeligen Gesellschaft als gleichwertig inkorporiert wurde. Es dauerte ungefähr drei Generationen, bis die neue geadelte Familie als „vollwertig“ akzeptiert wurde. Deshalb zählte sich auch einer der aktivsten und einflussreichsten Personen der Pes-

³¹ Csapodi, Csaba: Nemesség és értelmiség Magyarországon 1848 előtt [Adel und Intelligenz in Ungarn vor 1848]. In: Buza, János (Hg.): Emlékkönyv Berléz Jenő 90. születésnapjára. Budapest 2001 (Gazdaság- és társadalomtörténeti kötetek 1), S. 90–92.

³² Als evangelischer Pfarrer wurde nur Johann Kis, Superintendent aus Ödenburg, in dieser Zeitperiode in den Adelstand erhoben. 1806 bekamen Samuel Liedemann (aus der Leutschauer Linie der Familie Liedemann) und seine Nachfolger von König Franz I. den Adelstitel verliehen. Die anderen zwei Linien der Familie – die Iglauer (diese gehörten zur Führungsschicht der Pester lutherischen Gemeinde) und die Georgenberger – blieben jedoch im Bürgerstand.

ter Lutheraner, Ludwig Schedius, in den Augen seiner Zeitgenossen lieber zum Bildungsbürgertum, obwohl die Familie Schedius rechtlich bereits Mitglied der ungarischen „adeligen Nation“ war.

Die wenigen evangelischen Aristokraten (die Familien Podmaniczky, Prónay, Zay) hatten natürlich ganz andere Probleme mit ihrer Position in der Ständegesellschaft. Im Habsburgerreich hatten sie bedeutend geringere Möglichkeiten, ein höheres Amt zu tragen, als ihre katholischen Standesgenossen, denen dies von Geburt an als „Geschenk Gottes“ anheim fiel, und die deshalb vom König prinzipiell bevorzugt wurden.

Es ist bemerkenswert, dass der protestantische (Hoch)Adel – im Gegensatz zum katholischen Adel³³ – besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Kavaliertour auch ausländische Universitäten besuchte, um dort ausgebildet zu werden. Die Adligen taten dies freilich nicht allein aus Wissbegierde, sondern wollten dadurch ihre Kenntnisse vor allem in den Bereichen Jura, Statistik, Geschichte und Bergbau vertiefen – eben in den Gebieten, in denen sie später nach ihrer Heimkehr zu Hause Karriere machen wollten.³⁴ Während der Regierung Maria Theresias, und später besonders unter Joseph II., hingen nämlich höhere Positionen in der Staatsverwaltung nicht allein von der Konfession ab; die Regierenden verlangten von ihren Hauptbeamten vor allem gründliche Fachkenntnisse. Aus diesem Grund

³³ Selbst der katholische Aristokrat István Széchenyi besuchte keine Universität, sondern wählte stattdessen das Soldatenleben, von dem er sich eine schönere Karriere erhoffte. Er ließ sogar ganz bewusst und nicht ohne Stolz in sein Militärstammbaumblatt eintragen: „Profession: ohne“. Siehe die Kopie des Stammbaumes in: Ács, Tibor: Széchenyi katonaevei [Die Soldatenjahre von Széchenyi]. Budapest 1994, S. 8.

³⁴ So studierte z.B. Karl Podmaniczky Bergbau in Chemnitz und Schemnitz, später wurde er zum Bergbaurat ernannt, doch wegen seiner evangelischen Konfession konnte er nie Aufsichtsrat des Bergbauwesens (bányagróf) werden. Siehe: Podmaniczky, Frigyes: Tagebuchfragmente 1824–1882 (Auswahl). Dt. Übers. v. Frau Kutas geb. Baronin Márta Podmaniczky. Budapest 2003, S. 16–18.

spielte die Ausbildung in den ausländischen Universitäten auch für die protestantischen Adelige in Ungarn eine so wichtige Rolle: dadurch konnten sie wichtigere, für sie bisher nicht zugängliche Ämter erlangen. Nicht selten bedeuteten diese Verwaltungsaufträge auch den gesellschaftlichen Aufstieg: selbst die Familien Podmaniczky und Prónay – welche in der Finanzierung und Führung der Pester evangelischen Gemeinde nicht gerade unbedeutend waren – wurden in diesen Jahrzehnten für ihre Verdienste in den Hochadelsstand erhoben.

Der Ausbildungsweg der Pester evangelischen Führungsschicht

Bei allen kirchlichen Amtsträgern – ausgenommen die wenigen Hochadligen³⁵ – sah die Elementar- und Gymnasialausbildung ähnlich aus. Am Anfang stand der Besuch einer oder mehrerer Grundschulen in ihrem Geburtsort oder in der Umgebung, daran schloss sich die Ausbildung an einem der evangelischen Lyzeen, vor allem in Ödenburg, Pressburg, Leutschau oder Eperies.³⁶ Diese lutherischen Lehranstalten hatten damals einen besonders guten Ruf, nicht zuletzt dank der aus deutschen Universitäten mit neuen Gedanken und Lehrmethoden nach Hause zurückgekommenen jungen Lehrer. Es ist bewundernswert, welchen großen Wert auch die evangelische Gemeinde der Stadt Pest darauf legte, umso bes-

³⁵ Es ist interessant, dass Frigyes Podmaniczky und sein Bruder – im Gegensatz zu den anderen Aristokraten – zusammen mit den anderen Kindern in Miskolc und danach in Eperies lernten, natürlich unter der Aufsicht ihres Erziehers Paul Hundorfers/Hunfalvys. Siehe: Podmaniczky (wie Anm. 34), S. 136f.

³⁶ Peukert, Herbert: Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848. Ein Beitrag zur Literatur- und Bildungsgeschichte. Berlin 1958 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 16), S. 125–196.

sere – möglichst im Ausland – ausgebildete Lehrer (und Pfarrer) zu bekommen. Diese konnten ihre Schüler nicht nur begeistern, sondern auch mit dem erforderlichen Empfehlungsbrief zu ihren ehemaligen Professoren nach Jena, Göttingen und Berlin schicken. Natürlich studierten die Jünglinge in diesen Lyzeen genauso Grammatik, Poetik, Rhetorik und die obligatorischen Realien wie in den katholischen Gymnasien im Königreich Ungarn. Obgleich die königlichen Verordnungen und Schulpläne für die protestantischen Lehranstalten nicht galten, wollten sie mit den entsprechenden Institutionen im katholischen Bildungswesen Schritt halten bzw. gingen mit gutem Beispiel voran.

Die Unterrichtssprache in den meisten Fächern war Latein, da man – bis 1844, als das Ungarische als offizielle Sprache eingeführt wurde – ohne Lateinkenntnisse keine Karriere machen konnte. Im Vergleich zu den Katholiken, die mit ihren ungarischen und lateinischen Sprachkenntnissen völlig zufrieden waren, legten die Protestanten – vor allem die oberungarischen Lutheraner – großes Gewicht darauf, auch andere Sprachen zu erlernen. Dies ist verständlich, konnte man im dreisprachigen Oberungarn ohne Deutsch, Slowakisch und Ungarisch nur schwer erfolgreich sein, unabhängig davon, ob man Kaufmann, Pfarrer, Lehrer oder eben Grundbesitzer war. Selbst die einfachsten Leute konnten neben ihrer Muttersprache jeweils ein wenig auf einer weiteren der drei Sprachen sprechen;³⁷ die anderen, die gute Sprachkenntnisse für

³⁷ Der evangelische Seelsorger Ludwig Geduly aus Ochtina im Komitat Gömör schreibt darüber Folgendes: „[...] lakosok' nagy része [t.i. a tótoké, M.K.], – élelmét a' világban rongyszédéssel' s az e' tájon készülő vas és papiros' fuvarozásával kereső, – a' magyar nyelvet tökéletesen érti s beszéli; az iskolai ifjuság a' helybeli tanító ügyessége által néhány év alatt oda vezetették, hogy magát magyarul csaknem olly könnyen tudja kifejezni mint anyai nyelvén; s különben is az egész lakosság, valamint a' honunkbeli szláv népesség általában, – ha csak némi 'hungarophagok' [t.i. a pánszlávok, M.K.] által szántszándékkal fel nem izgattatik, – a' magyar nyelv iránt ellenszenvvel teljességgel nem viseltetik” – „Der Großteil der Bewohner [d.h., der

ihre Karriere benötigten, mussten sich darum selbst kümmern. Für diesen Zweck entwickelte sich ein Brauch in Oberungarn, der sich später im ganzen Königreich verbreitete. Nach diesem Brauch tauschten die Eltern ihre Söhne für ein paar Monate oder für ein ganzes Jahr, oder schickten diese für ein bis zwei Jahre an ein anderes protestantisches Gymnasium in einem anderen Sprachgebiet. Der Studie von Teofil Kovács zufolge kann man feststellen, dass die meisten Schüler sich die andere Sprache ganz gut aneignen konnten, nur wenige von ihnen lernten es jedoch, diese ganz einwandfrei zu sprechen.³⁸ Der erste Pfarrer der Pester Gemeinde Johann Molnár lernte – trotz seines ungarischen Namens³⁹ – Ungarisch bei den Reformierten in Miskolc;⁴⁰ der spätere Pfarrer Joseph Székács das Slowakische von einem Gerberkollegen seines

‘Slowaken, M.K.] – die ihren Unterhalt in der Welt mit Lumpen-Sammeln und mit dem sich in diesen Landstrichen ansiedelnden Eisen- und Papier-Transport verdienen – versteht und spricht die ungarische Sprache einwandfrei; die Schuljugend hat man durch das Geschick des örtlichen Schulmeisters in wenigen Jahren dahin geführt, dass sie sich auf Ungarisch ebenso leicht ausdrücken kann wie auf ihrer Muttersprache; und überhaupt auch die ganze Bevölkerung, wie die slawische Bevölkerung unserer Heimat im Allgemeinen, – so sie nicht von gewissen „Hungarophagen“ [d.h. Panslawisten, M.K.] bewusst aufgestachelt worden ist; – insgesamt keinen Widerwillen gegen die ungarische Sprache hegt.“ (Übers. M.K.). Geduly: Czáfolat nyelvelnyomás' ügyében, Ochtináról [Widerlegung der Sprachunterdrückung von Ochtina]. In: PEIL 2 (1843), Nr. 29 (22.6.), S. 355. Der Artikel ist umso interessanter, da Geduly selbst Ungarnslowake war. Siehe: ebd.

³⁸ Kovács, Teofil: A német nyelv oktatása és tanulása a Debreceni Református Kollégiumban (1769–1860) [Der Unterricht und das Erlernen der deutschen Sprache am Reformierten Kollegium von Debrecen 1769–1860]. Phil. Diss. Debrecen 2005.

³⁹ Das war damals in Oberungarn keine Seltenheit: viele Familien wurden spontan slawisiert, hungarisiert oder germanisiert, z.B. auch die ursprünglich ungarische Familie von Paul Kanya, des Gymnasialdirektors der Pester evangelischen Schule. Seine Mutter konnte bereits nur noch Slawisch/Slowakisch, deshalb musste er später die ungarische Sprache im Gymnasium in Rosenau erlernen. Siehe: EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 5f.

⁴⁰ EOL, Ordinationsbücher: Johann Molnár G. I/a 77,82; V.55-b. 121, 82.

Vaters in Tótkomlós.⁴¹ Alle ungarischen und slowakischen kirchlichen Amtsträger der Pester Gemeinde konnten und mussten auch hervorragend Deutsch können; das war für sie notwendig, sonst hätten die wohlhabenden deutschen Kirchenmitglieder, die die Gemeinde finanzierten, sie nicht mit ihren Ämtern beauftragt. Ján Kollár beispielsweise beherrschte das Deutsche schriftlich, aber sein slawischer Akzent war ein Grund dafür, dass die deutschen Mitglieder ihn nicht als Nachfolger des ersten Seelsorgers Johann Molnár im Pfarramt akzeptierten.⁴² Zudem wäre schon zu dieser Zeit ohne deutsche Sprachkenntnis das Studium an einer deutschen Universität für die späteren Amtsträger nicht möglich gewesen.

Das Auslandsstudium traten die meisten ungarländischen Protestanten nicht sofort nach ihrem Abitur an; auf eine deutsche Universität gingen sie erst, wenn sie genügend Geld für ihre Studienreise gespart hatten. Die armen Lehrer- bzw. Pfarrerkandidaten verbrachten normalerweise ein paar Jahre als Erzieher bei einer reichen adligen Familie; von ihrem Verdienst finanzierten sie die Auslandsstudien.⁴³ So machten z.B. Joseph Székács und Karl Taubner, der spätere Pfarrer und der Gymnasialdirektor der Pester evangelischen Gemeinde ihre akademische *peregrinatio* nach Deutschland. Eine andere Möglichkeit im Ausland zu studieren, bot sich dadurch, dass der junge Protestant einen jüngeren Adligen als Aufsicht und Erzieher ins Ausland begleitete; in diesem

⁴¹ MTA (Ungarische Akademie der Wissenschaften) Handschriftensammlung, Ms 10.653/1, *Erinnerungen von Joseph Székács*, fol. 1r.

⁴² EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, *Erinnerungen von Paul Kanya*, S. 139: „Kiejtése pedig tót zamatu – tehát nem eléggé német vala [...]” – „Seine Aussprache hatte ein slowakisches Aroma – also sie war nicht deutsch genug [...]” (Übers. M.K.) Kanya hatte übrigens eine ähnliche Meinung über die ungarischen Sprachkenntnisse von Joseph Kalchbrenner, der endlich zum Pfarrer der Pester Gemeinde gewählt wurde. Siehe: Ebd., S. 137.

⁴³ Das Verlassen des Dienstes eines Grundbesitzers war nicht immer einfach. Siehe: EOL, P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 3. cs. P t. 750r–754v. Julius Petz an Moritz Bloch, Deregyő am 22. Juni und 21 Juli 1844.

Fall finanzierte die wohlhabende Familie die Reisekosten, die Immatrikulation usw. des armen Studenten. Paul Hunsdorfer/Hunfalvy, der spätere Rektor des Käsmarker Lyzeums, berühmter Philologe und Abgeordneter des ungarischen Landtags, konnte auf diese Weise mit der Unterstützung der Podmaniczky's im Ausland studieren. Andere Studenten, wie Johann Kis und sein Freund sammelten Geld für ihre Studien von ihren Glaubensbrüdern in den evangelischen Städten von Oberungarn. Dieser ungenutzte Brauch hieß „albizálás“, bezeichnet nach dem mitgeführten Album, in das die Geldbeträge eingetragen wurden.⁴⁴ Daneben gab es natürlich Stipendien von bestimmten Personen und Gemeinden, von denen die *Protestans Egyházi és Iskolai Lapok* die protestantischen Leser regelmäßig unterrichtete.⁴⁵ Die bedeutendsten Stipendien zu dieser Zeit boten die Gustav-Adolf- und die Teleki-Roth-Stiftung, aber diese erwarteten natürlich auch eine Gegenleistung vom Begünstigten: er musste seine Leistungen an der Universität nachweisen.⁴⁶

Das Auslandsstudium spielte für die ungarländischen Protestanten eine außerordentlich wichtige Rolle. Sie durften nämlich wegen des königlichen Studienverbotes an keiner Universität im Habsburgerreich studieren. Die Protestanten konnten die für ihre geistliche und weltliche Führungsschicht unerlässliche höhere Ausbildung nur im Ausland erwerben. Da sich der Staat besonders seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vor den umstürzlerischen Ideen der Aufklärung fürchtete, wollte er möglichst auch das Auslandsstudium der protestantischen Studenten

⁴⁴ Kis (wie Anm. 29), S. 89.

⁴⁵ PEIL, Jg. 1–7 (1842–1848), passim. Zusammenfassung der akademischen Stipendien. Siehe Kanya, Paul: Akadémiai stipendiumok [Akademische Stipendien]. In: PEIL 1 (1842), Nr. 5 v. 5.5., S. 57–59.

⁴⁶ Csanak, Dóra F.: Nevelők és titkárok. Adalékok az értelmiség pályakezdéséhez a 18. században [Erzieher und Sekretäre. Beiträge zum Karrierebeginn der Intelligenz im 18. Jahrhundert]. In: Buza (wie Anm. 31), S. 69–78.

unterbinden. Deshalb konnte es vorkommen, dass der Statthalterbeirat den Protestanten keine Reisepässe ausstellte;⁴⁷ in einem solchen Fall verließen die protestantischen Studenten als Buchbinder oder als Handwerkergelesen mit fiktiven Wanderbüchern das Land.⁴⁸ Während die Calvinisten die Universitäten vor allem in der Schweiz, in den Niederlanden, in England und später auch in Deutschland besuchten, bevorzugten die Lutheraner immer die protestantisch geprägten Hochschulen in Deutschland, darunter Jena⁴⁹ und Göttingen⁵⁰ als die beliebtesten.

Die evangelischen Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen waren ganz begeistert von den Erlebnissen an diesen Universitäten. Sie pflegten später auch regen Kontakt mit ihren Professoren; viele von ihnen waren Mitglieder verschiedener akademischer

⁴⁷ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 16. cs.: Der Reisepass von Joseph Székács; MOL, C67, F23, 501. cs., Nr. 1–55: Reisepässe von protestantischen Studenten, unter diesen von vielen Lutheranern (z.B. Ludwig Schedius und Joseph Hajnóczy).

⁴⁸ MOL, P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 3. cs., 742r–743v: Anonym an die Erinnerung von Andreas Schmidt Lehrer in Eperies. o.O. o.J.; Über die staatlichen Voraussetzungen für einen Reisepass siehe Procopius, Georg: A külföldre kimenő ifjainknak [An unsere Jugend, die ins Ausland geht]. In: PEIL 4 (1844), S. 502–503.

⁴⁹ Feyl, Othmar: Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960; Köhler, Otto – Steiger, Günter: Unbekannte Dokumente der Völkerfreundschaft der Universität Jena 1815–1819. Studenten der Donaumonarchie, Ján Kollár, Metternich und Universität am Ausgang von Jenas bürgerlicher „Klassischer Zeit“. Jena 1970; siehe auch Peukert (wie Anm. 36).

⁵⁰ Dümmerth, Dezső: Göttinga és a magyar szellemi élet [Göttingen und das ungarische Geistesleben]. Budapest 1962 (A Budapesti Egyetemi Könyvtár kiadványai 15). Futaky, István: Göttinga. A göttingeni Georg-August-Egyetem magyarországi és erdélyi kapcsolatai a felvilágosodás idején és a reformkor kezdetén [Göttingen. Die ungarischen und siebenbürgischen Beziehungen der Georg-August-Universität Göttingen zur Zeit der Aufklärung und am Anfang des Vormärz]. Budapest 2007 (Felsőoktatástörténeti kiadványok, Új sorozat 7); Futaky, István – Pálfalvi, Etelka: Ungarische Quellen zur Göttinger Universitätsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Göttinger Jahrbuch 1968. Gönczi, Katalin: Ungarische Studenten in Göttingen. In: Fata, Kurucz, Schindling (wie Anm. 15), S. 176–196.

Gesellschaften oder sandten regelmäßig wissenschaftliche Berichte, Rezensionen über Ungarn an die Göttinger Gelehrten Anzeigen.⁵¹ Die Begeisterung für die *alma mater* beweisen die zahlreichen Erinnerungen, Korrespondenzen und Stammbücher, welche diese Studenten hinterließen. Sie schätzten an der Universität Göttingen – die damals gegenüber Jena übrigens als die vornehmere Universität galt und auch viel teurer war – die hervorragend ausgestattete Bibliothek und die guten Bedingungen für die wissenschaftliche Arbeit:

Die hiesige Königl. Bibliothek gereicht der Universitas ebenfalls zur Zierde und auch zu nicht geringem Nutzen. Man kann die Zuvorkommenheit nicht genug loben, womit den Studenten die allerschönsten Bücher zugänglich gemacht werden. Diese Dienstbereitschaft könnte unseren Bibliothekaren überall zum Vorbild dienen. Für mich jedenfalls gehört die Königliche Bibliothek zum Herrlichsten in Göttingen. Hier kann ich an die Werke der großen Männer aller Zeiten und aller Länder herankommen.⁵²

Der spätere Begründer der ungarischen Ökonomie, der evangelische Gregor Berzeviczy, schreibt an seine Mutter im Jahre 1784 so über seine Erlebnisse in Göttingen:

⁵¹ In der Pester evangelischen Gemeinde spielte vor allem Ludwig Schedius eine solche Rolle. Zu seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten siehe Balogh, Piroska: *Ars scientiae. Közéletések Schedius Lajos János tudományos pályájának dokumentumaihoz* [Ars scientiae. Annäherungen an die Dokumente des wissenschaftlichen Lebenslaufs von Johann Ludwig Schedius]. Debrecen 2007.

⁵² Ein Zeitungsbericht von 1792 über die „Zierde der Universität“. In: Futaky, István (Hg.): „Selige Tage im Musensitz Göttingen“. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Übers. a. d. Ung. u. red. Mitarb. Ruth Futaky, Monika Vogl, Éva Zádor. Göttingen 1991, S. 45.

Ich kann den glücklichen Fall, nach Göttingen gegangen zu sein, mit Erlaubnis der Mama, nicht genug segnen. Göttingen bietet so viele Vorteile für mich, dass die gegenwärtige Periode meines Lebens für mich immer die wichtigste bleiben wird. Meine Pflicht ist es, mir den hiesigen Aufenthalt so viel als möglich nützlich zu machen. Es ist nicht meine Absicht, ein Gelehrter zu werden, dazu habe ich nicht Zeit genug und auch nicht die nöthigen Eigenschaften. Ich will mich bloß zum aufgeklärten, thätigen Mann bilden, der seinem Vaterlande und seinen Mitmenschen nützlich werden kann.⁵³

Im Gegensatz zu Göttingen favorisierten die Studenten Jena wegen des dort herrschenden freien Geistes, wegen der neuen, revolutionären geistigen Strömungen, der modernen staatsphilosophischen Gedanken. So verglich Johann Kis, der spätere evangelische Superintendent, Jena mit Göttingen:

Azonban Jénában létemet nemcsak soha sem lett okom megbánni, hanem reám nézve nagyon jótékonynak is kelle tartanom. Legelsőben is az a társalkodásbeli vidorság és virgoncz jókedvűség, mely ott az egész tanuló ifjuságot, s azok között a magyarokat is, kikkel mindég tartottam, lelkesítette, reám, ki komolyságra még mindig kelletténél hajlandóbb voltam, hasznos befolyást gyakorlott. Ott sem divatozott ugyan már a renomistaság, mely azt [t.i. a Jénát – M.K.] 40–50 évvel előbb oly rosز hirbe keverte! A tanulók már nem keresték dicsőségöket hosszú kard viselésében, akadémiai képzelt szabadságért

⁵³ Zit. nach Futaky (Anm. 52), S. 24.

verekedésben, éjjel nappal dőzsölésben, piaczkokon tele torokkal éneklésben, egyetemi örökkel harcolásban, filiszteusok gyűlölésében, szolgaleányok pofozásában, s hitelezők csalásában: ezek s e félek helyett szelídebb szellem lett uralkodóvá. Mindazáltal a társalkodást még is élénkebb s úgy szólván fiatalabb szesz birta, mint Göttingában. A göttingai tanulók között a hangosabb vidámság s annak dalolásban kitörése már a ritkaságok közé tartozott.⁵⁴

Sie nahmen fleißig an den akademischen Veranstaltungen teil, saßen in ihrem gut erkennbaren Gewand vor dem Katheder und notierten alles – so erinnerten sich die übrigen Studenten: „Unter den Studenten fielen am meisten die Ungarn auf, die ihren weiten schwarzen Mänteln mit rundem schwarzem Hüten von ungewöhnlichen Umfang immer gleich unter dem Katheder Platz nahmen, vor allen Andern fast allein dem Vortrag mit der Feder folgten – unverdrossen fleißig nachschreibend.“⁵⁵ Die ungarlän-

⁵⁴ Kis (wie Anm. 29), S. 137f. Dt. Übers. in Futaky (wie Anm. 52), S. 61: Indessen hatte ich nicht nur niemals Anlaß, meinen Aufenthalt in Jena zu bereuen, sondern ich musste ihn sogar als sehr heilsam für mich ansehen. Vor allem übten die Heiterkeit in der Konversation und der muntere Frohsinn, welcher dort die gesamte studierende Jugend und darunter auch die Ungarn, mit denen ich immer verkehrte, beseelte, auf mich, der ich immer noch mehr als nötig zum Ernst neigte, einen nützlichen Einfluss aus. Auch war hier die Renommiersucht, die sie [die Universität Jena, M.K.] vor 40–50 Jahren so in Verruf gebracht hatte, nicht mehr in der Mode! Die Studenten suchten nicht mehr Prestige im Tragen von langen Degen, im Sich-Schlagen für eine vermeintliche akademische Freiheit, in tage- und nächtelangen Zechereien, in lauthalsem Gesang auf den Märkten, in Kämpfen mit Universitätswächtern, im Haß auf die Philister, im Ohrfeigen von Dienstmädchen und im Betrügen von Gläubigern: stattdessen hatte ein milderer Geist die Oberhand gewonnen. Gleichwohl waren die Gespräche lebhafter, und es wehte sozusagen ein jüngerer Geist als in Göttingen. Unter den Göttinger Studenten gehörten laute Fröhlichkeit und daraus hervorbrechender Gesang schon zu den Seltenheiten.

⁵⁵ Zit. nach Fuchs, Erich (Hg.): J. G. Fichte im Gespräch. Berichte der Zeitgenossen. 6 Bde. Stuttgart-Bad Canstatt 1978–1992, hier Bd. 1, S. 505f.

dischen Studenten – darunter auch diese Personen, welche später in der Pester evangelischen Gemeinde eine führende Rolle spielten – mussten in der Tat strebsam sein, denn nach dem ein- bis zweijährigen Ergänzungsstudium in Deutschland hatten sie nach Ungarn zurückzukehren und dort ihre Scheine über die besuchten Veranstaltungen dem Stipendienggeber vorzulegen.

Wie man anhand der Erinnerungen und Korrespondenzen feststellen kann, nahmen diese Studenten aus Ungarn keinen großen Anteil am regen Burschenleben; lieber verbrachten sie die gemeinsame Freizeit miteinander. Johann Kis erinnerte sich folgendermaßen:

Barátkozásba külföldi tanulókkal, noha könnyen lehetett volna, nem bocsátkoztam. Egyfelől gazdasági tekintetből attól tartottam, hogy általok erszényemet megerőltető költségeskedésre kényszeríthetném; másfelől azon kívül, hogy az anyai nyelvemen beszélgetés az idegen földön reám nézve még nagyobb bájjal birt, mint itthon, meglegedést is többet reménylhettem a magyarok társaságában, mint a náloknál jóval fiatalabb s nagy részint jóval is éretlenebb németekében. Magyar és erdélyországiak részint reformátusok részint evangélikusok többen valánk husznál. Az akadémiai élet szelleménél s az ifjuság természeténél fogva nagyon szép egyetértésben s szoros kapcsolatban éltünk s pihenésre szánt óráinkat nagy részint nyájas társalkodásban együtt töltöttük. Társalkodásunk többnyire barátságos beszélgetésekből és sétálásból s gyakran tudományos vitatkozásokból is állott; de ezen utolsók soha nem mentek túl a barátság határain.⁵⁶

⁵⁶ Kis (Anm. 29), S. 129. Dt. Übers. in Futaky (Anm. 52), S. 57f.: „Mit ausländischen Studenten knüpfte ich keine Freundschaften, obwohl es leicht gewesen wäre. Zum einen fürchtete in wirtschaftlicher Hinsicht, dass dadurch mein Geldbeutel zu ungewollten Ausgaben genötigt werden könnte; zum anderen konnte

Außerdem wusste jeder der ungarländischen Studenten, dass der Wiener Hof sie unablässig bespitzeln ließ (auch die Universität Jena musste regelmäßige Berichte über ihre Tätigkeiten an den Hof senden); ihr Benehmen wurde immer kontrolliert. Trotz der Beobachtungen riskierten einige von diesen Studenten z.B. vom Wiener Hof nicht erlaubte Reisen in andere Städte oder Länder, und sechs Lutheraner aus Oberungarn nahmen auch aus lauter Neugier am Wartburgfest teil, obwohl sie keine Burschen waren.⁵⁷

Der Wiener Hof reagierte in jedem Fall sehr scharf auf die Jenaer Ereignisse. Auf seinen Druck hin musste die Universität z.B. Fichte, den beliebtesten Professor zu dieser Zeit in Jena, entlassen. Gegen seine Entlassung protestierten die Studenten heftig, unter ihnen auch Joseph Kalchbrenner, einer der späteren Seelsorger der Pester evangelischen Gemeinde, der den gemeinsamen Protestbrief unterzeichnete.⁵⁸ Nach dem Wartburgfest und der Ermordung Kotzebues verbot der Wiener Hof den ungarländischen Protestanten, in Jena und Göttingen zu studieren; sie durften jahrelang nur bestimmte „verlässliche“ Universitäten wie Berlin,⁵⁹ Leipzig,⁶⁰ Tübin-

ich, abgesehen davon, dass Unterhaltungen in der Muttersprache für mich in der Fremde noch reizvoller waren als daheim, in der Gesellschaft von Ungarn grösserer Befriedigung erhoffen, als unter den viel jüngeren und größtenteils auch viel unreiferen Deutschen. Wir waren mehr als zwanzig, teils reformierte, teils evangelische Ungarn und Siebenbürger. Wie es der Geist des akademischen Lebens und das Naturell der Jugend mit sich bringen, lebten wir in sehr schöner Eintracht und inniger Beziehung und verbrachten unsere der Erholung gewidmeten Stunden größtenteils miteinander in angenehmen Gesprächen und Spaziergängen und oft auch aus wissenschaftlichen Streitgesprächen; aber diese überschritten nie die Grenzen der Freundschaft.“

⁵⁷ Rasche (wie Anm. 15), S. 220f.

⁵⁸ Fuchs (wie Anm. 55), Bd. 1, S. 419–435.

⁵⁹ Joseph Székács (später Pfarrer in Pest) und Karl Taubner (später Gymnasialdirektor in Pest) studierten an dieser Universität.

⁶⁰ Székács, Joseph: Lipcsei stipendiumok ügyében [Über die Leipziger Stipendien]. In: PEIL 5 (1846), Nr. 48 v. 29.11., S. 1142f.

gen,⁶¹ oder die neu errichtete Wiener Protestantische Theologische Fakultät besuchen.⁶² Dieses Verbot traf nicht nur die lutherischen Protestanten aus Ungarn sehr hart, die eine lange Studientradition aufgeben mussten, sondern auch die Universitäten Jena und Göttingen, die auf die beträchtlichen Studienbeträge der ungarländischen Studenten verzichten mussten. Obwohl der Wiener Hof dieses strikte Verbot nach einigen Jahren aufhob, erreichte die Frequenz dieser Studenten an diesen Universitäten das alte Niveau nie wieder.⁶³

Trotz der Bestrebungen des Wiener Hofes, die Studien der Protestanten im Ausland einzuschränken, wurden die ungarländischen Studenten, darunter die späteren Amtsträger der Pester evangelischen Gemeinde, an den Universitäten in Deutschland mit dem „geistigen und seelischen Proviant“ versehen, der ihnen später als Leitlinie für ihre Wirkung in der Heimat dienen konnte.

⁶¹ Stephan Czékus und Moritz Bloch/Ballagi (Lehrer und Rektor im Szarvaser evangelischen Lyzeum, bedeutender evangelischer – später calvinistischer – Pädagoge, Denker, Kirchenpolitiker) studierten hier. Anonymer Bericht über die Universität in: PEIL 4 (1845), Nr. 44 v. 2.11., S. 1041–1047.

⁶² An dieser Universität studierte z.B. Michael Lang, Seelsorger der deutschen Mitglieder in der Pester evangelischen Gemeinde. Zu dieser Universität: Schwarz, Karl W.: Evangelische Theologie zwischen kultureller Nachbarschaftshilfe und volksdeutschem „Sendungsbewusstsein“. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum. In: *Danubiana Carpathica* 48 (2007), S. 89–112.

⁶³ Rasche (wie Anm. 15), S. 217–226. Bericht von Jakabfy über Jena. In: PEIL 5 (1846), Nr. 11 v. 15.3., S. 254f. Bericht von D. K. über Jena. In: PEIL 5 (1846), Nr. 30 v. 26.7., S. 711–713.